



Formschön, edel, funktional – der Lehrling ehrt mit seinem Gesellenstück seine Meister: Stefan Müsel hat in der Firma von Jens Tuffner gelernt.

FOTO: ELLEN LIEBNER

Gesellen auf dem goldenen Weg

79 junge Tischler der Region haben dieser Tage ihre Gesellenprüfung abgelegt. Stefan Müsel und Georg Nowak gehören zu den besten Gesellen der Zunft.

VON EVA PRASE

PLAUEM/CHEMNITZ – „Was woll'n sie wissen?“ Die Aufregung, die die Tischlerlehrlinge ergriffen hat, ist fühlbar. „Wie war 's?“ und „Gut gelaufen?“, fragen die Tischler, die ihr Gesellenstück noch der Prüfungskommission vorstellen müssen, jene, die das gerade hinter sich haben. „Viel Glück“ wünscht Georg Nowak seinem Freund Stefan Müsel.

Doch zufälliges Glück braucht weder Müsel, der jetzt zur Prüfung gerufen wird, noch Nowak selbst, der zwanzig Minuten später dran sein wird. Ihre Arbeiten – Müsel baute ein Bett aus Eichenholz, Nowak eine Anrichte aus Esche – sprechen für sich. Müsels Gesellenstück liegt eine außergewöhnliche Konstruktionsidee zu Grunde. „Stefan Müsel hat sich nicht nur als Tischler, sondern auch als Ideenentwickler und Konstrukteur erwiesen“, lobt der Vorsitzende der Prüfungskommission Ralph Kunze.

Worum es geht? Das Bett ist sowohl als Einzel-, als auch vollwertiges Doppelbett aufzubauen, bei dem man auf einer Ebene schlafen kann. Müsel erläutert, wie ihm die Idee kam. Er ist Single und wohnt in einer kleinen Wohnung, in der nur ein Einzelbett Platz findet. Alle im Handel erhältlichen Ausziehbetten besäßen das Manko, dass sich die beiden Matratzen nach dem Ausziehen auf zwei Ebenen befinden. Er wollte aber ein Möbel, das auch im ausgezogenen Zustand nur eine Ebene hat. „Es ist kein Gästebett, das man oft auszieht und zusammenschiebt, sondern ein Bett für 's Leben. Man braucht nur einen zweiten Lattenrost und eine zweite Matratze kaufen“, erklärt er den Prüfern.

Jetzt setzt Müsel den Schraubendreher an und baut innerhalb von fünf Minuten das Einzel- zum Doppelbett um. Dieses Bett stellt nicht nur die Nachhaltigkeit, mit der handwerkliches Schaffen verbunden ist, eindrucklich unter Beweis. Mit der Konstruktion demonstriert er auch die Fähigkeit der Handwerker, individuelle, kreative Produkte herzustellen. Wie gefordert hat er 99 und eine halbe Stunde für die Fertigung des Bettes veranschlagt und jeden Arbeitsschritt im Vorfeld der Prüfung beschrieben. „Mehr darf ein Handwerker für das Bett nicht benötigen, sonst rechnet es sich nicht“, sagt Müsel.

Bei der Prüfung läuft alles bestens. Die Prüfer loben nicht nur die Idee, sondern auch das Design und die handwerkliche Qualität. Nichts klemmt. Nichts verkantet. Alles passt. Müsel beschreibt, wie er durch die Gestaltung versucht hat, dem Bett eine „leicht schwebende Wirkung“ zu geben. Doch die Prüfer beeindruckt nicht weniger, dass es Müsel gelungen ist, die Oberfläche so gut zu bearbeiten. Steht man vor dem noch nach Holz duftendem

Georg Nowak
Tischlergeselle

FOTO: ELLEN LIEBNER

„Ein guter Tischler verleiht einem Möbel außerordentlichen Charakter. Ein solcher Tischler besitzt auch eine gute Perspektive.“

Bett, kann man sich kaum zurückhalten: Die Hände wollen sanft die Oberfläche berühren. „Eiche. Oberfläche geölt. Es ist schwer hinzubekommen, dass es dabei keine Flecken gibt. Sehr gut.“

Die Arbeit, so verrät der Chef der Prüfungskommission, Ralph Kunze, ist für die Sonderschau „Die Gute Form“ nominiert, die während der Leipziger Fachmesse für Raumgestaltung Anfang September stattfindet. Am letzten Messtag kürt eine Jury die drei besten Möbelkreationen. „Stefan Müsel könnte einer der Preisträger werden“, sagt Kunze.

Viele lobende Worte fallen auch für Georg Nowak, der ebenfalls an dem Wettbewerb teilnehmen darf. Nach der Prüfung trifft er sich mit Müsel, holt seinen Stichwortzettel aus der Hosentasche. „Hab' ihn nicht gebraucht. Gut gelaufen“, sagt er, selbstbewusst und forsch. Ihm ist, was die berufliche Zukunft angeht, auch überhaupt nicht bange: „Tischler haben es nicht immer leicht. Aber ein guter Tischler verleiht einem Möbel außerordentlichen Charakter. Ein solcher Tischler besitzt auch eine gute Perspektive. Seine Leistung wird auch entsprechend honoriert.“

Auch er hat sich eine Besonderheit einfallen lassen. Er entschloss sich, die alte Tischlerkunst als solche sichtbar zumachen: Er ließ eine Schwalbenschwanzverbindung

15 Millimeter weit überstehen. Diese Verbindungstechnik, die in ihrer Form an einen Schwalbenschwanz erinnert und mit der Massivholzbretter ohne weitere Hilfsmittel verbunden werden, ist ein Beispiel für anspruchsvollstes Tischlerhandwerk. Sauberes, millimetergenaues Arbeiten sind das A und O.

Dazu gehört eine grundsätzliche Ausbildung. Nowak hat in der Werkstatt von Fabian Thieme in Meerane gelernt, Müsel in der Möbelgalerie von Jens Tuffner in Langenweißbach. Ein Leitsatz lautet hier: „Damit Außergewöhnliches entsteht, kommt es auf jedes Detail an“. Beiden Handwerksbetrieben ist gemeinsam, dass sie ihren Lehrlingen erlauben, sich auszuprobieren. Sie dürfen Ideen einbringen. Sie dürfen Fehler machen. Allerdings wird auch Grundlegendes erwartet: Verlässlichkeit, Aufgeschlossenheit, Liebe zum Handwerk, Liebe zum Beruf des Tischlers. Ja: Liebe zum Holz.

„Seit frühesten Kindheitstagen stand, wie Georg Nowak sagt, sein Berufswunsch fest. Er sei Tischler „in mindestens der vierten Generation“. Und schon als Kind habe er in der Werkstatt seiner Vorfahren gespielt und aus Holzresten Spielsachen zusammengebaut. Er atmete den unverwechselbaren Duft frisch bearbeiteten Holzes. „Wenn man Eiche mit einem Breitbandschleifer bearbeitet...“. Nowak sucht nach ei-

nem Vergleich, der dem angenehmen Geruch angemessen wäre. Doch es scheint keiner passend. „Es riecht einfach schön, wenn man früh in die Werkstatt kommt“, ergänzt sein Freund Stefan Müsel.

Auch er hat Vorfahren, die als Tischler gearbeitet haben. Doch es gibt auch einen Bäcker in der Familie. „Wir sind eine Handwerkerfamilie“, beschreibt Müsel, woraus sein Wunsch entstanden ist, Tischler zu lernen. „Ich wollte etwas mit meinen Händen schaffen.“ Erkennbar wird bei ihm die Freude, die er daran hat, Werthaltiges zu schaffen.

Müsel und Nowak haben sich während der Lehre kennengelernt. Als sie daran gingen, ihre Gesellenstücke zu entwerfen, haben sie öfter als sonst miteinander gesprochen. „Wir haben uns beraten, gegenseitig Tipps gegeben“, beschreibt Nowak. Es wird so sein, dass die beiden jungen Gesellen – ab Dienstag werden sie offiziell freigesprochen sein – auch künftig einen gemeinsamen Weg gehen. Dies nicht nur im wörtlichen Sinne, weil sie an der TU in Dresden studieren möchten; sie wollen sich im nächsten Jahr im Fach Holztechnik einschreiben. Nein, sie haben auch im übertragenen Sinne einen gemeinsamen Weg gefunden: Sie setzen auf Qualität und Originalität. Und beides hat dem Handwerk schon immer goldenen Boden verliehen.

Irene stürmt über New York – die Stadt nimmt es gelassen

Die ersten Ausläufer des Hurrikans Irene erreichten am frühen Sonntagmorgen ein dunkles und stilles New York. Die Stadt war gut vorbereitet – von Panik keine Spur.

VON SEBASTIAN MOLL

NEW YORK – Amrit Gupta war beinahe ein wenig enttäuscht. „Das soll alles gewesen sein?“, fragte der Inder, der an der nahegelegenen Columbia University unterrichtet, als er gestern Früh um kurz vor elf auf einem Pier am Hudson River stand und über die Schaumkronen des Flusses in Richtung Skyline von Midtown blickte. „Ich war die ganze Nacht wach und habe darauf gewartet, dass der Sturm kommt“, erzählte Gupta. Um drei Uhr morgens sei er dann jedoch eingeschlafen, als es ruhig blieb und erst wieder aufgewacht, als alles vorbei war.

Der Wind blies zwar vier Stun-

den nach der Landung von Irene in New York noch immer Nieselregen von der Flussmündung hinauf und der Druck des Orkans hatte die Fließrichtung des Hudson in die umgekehrte Richtung gedrückt. Auf den rauen Wellen schwamm allerlei aus der Stadt heraus gepustetes Treibgut. Der nah gelegene West Side Highway und der Uferweg waren wegen stellenweiser Flutung gesperrt. Doch durch die hellgraue Wolkendecke war bereits wieder die Sonne zu erahnen. Sogar erste Jogger waren schon wieder unterwegs.

An Kraft eingebüßt

New York City war glimpflich davon gekommen. Windschäden gab es im Stadtgebiet praktisch nicht. Die Sturmgeschwindigkeit hatte während der Passage von Hurrikan Irene über das Festland von South Carolina, Maryland und Virginia deutlich an Kraft eingebüßt. Dort hinterließ er Millionen von Haushalten ohne Strom, nachdem Masten zu Tausenden umgeblasen wurden. In New York City hingegen saßen lediglich 70.000 Teilnehmer im Dunkeln, die meisten davon in den expo-

nierteren Außenbezirken. Auch größere Überflutungen blieben der Stadt erspart. Sowohl der Hudson als auch der East River waren zwar leicht über die Ufer geschwappt. In einigen Straßenzügen stand das Wasser knietief. Die befürchtete

Flutung ganzer Stadtteile, wie etwa dem gefährdeten Finanzbezirk, war jedoch ausgeblieben.

Wegen der Angst vor solchen großflächigen Überschwemmungen hatte Bürgermeister Michael Bloomberg schon am Samstag zu

drastischen Maßnahmen gegriffen. Zum ersten Mal in der Stadtgeschichte ließ er ganze Viertel evakuieren. 370.000 Bürger in Gebieten, die nahe am Wasser liegen, mussten sich für das Wochenende eine andere Bleibe suchen. Die strandnahen Wohngebiete wurden komplett geräumt, ebenso ein breiter Streifen rund um die Insel Staten Island.

U-Bahn geschlossen

Auch der gesamte öffentliche Nahverkehr wurde in Manhattan zum ersten Mal geschlossen, seit die erste Subway vor mehr als 100 Jahren unter den Straßen entlang ratterte. Ab 12 Uhr am Samstag musste sich die Stadt, in der täglich mehr als sechs Millionen Menschen die U-Bahn benutzen, komplett auf Taxis und eigene Autos verlassen. In seiner Pressekonferenz bat der Bürgermeister eindringlich, Irene ernst zu nehmen: „Ich kann es gar nicht genug betonen. Die Natur ist stärker als wir“, sagte er.

Die New Yorker folgten in der großen Mehrheit den Anweisungen und Empfehlungen ihres Bürgermeisters. Die Evakuierungen gingen



Viel Wasser, kaum Gefahr: Ein Junge auf einer überfluteten Straße in Manhattan mit einer weggeschwemmten Zeitungsbox.

FOTO: MIKE SEGAR/REUTERS